

bernehmen des verliebten Dienerpaares zu führen. Aber das Tagebuch ihrer Mädchenjahre rehabilitiert die Frau und die Dienerin widerlegt die Anschuldigung mit handgreiflicher Schlagfestigkeit, und so wird, um der Götter Maid zu beschwichtigen, der Freund zum Opfer gebracht und aus dem Hause gewiesen, worauf auch Glück und Frieden wieder einkehren.

Diese zwei denkbare gegenseitlichen Stoffe hat der junge Koringold in seine Musik gebracht. Oder vielmehr: er hat die darin schlummernde Musik in quellender Fülle aus ihr herausgelockt. Wer in seiner Arbeit etwa bloß die unsichere Hand des experimentierenden, begabten jungen Meisters, der seine erste Partitur schreibt, suchen wollte, würde mit Erstaunen die an Selbstlosigkeit grenzende wunderbare Sicherheit des genialen jungen Mannes gemahren, der seine Absichten nicht etwa bloß anzudeuten, sondern auch schon zu verwirklichen versteht. Erich Koringold hat den trefflicheren Bühnenbild, der unter deutschen Komponisten so selten ist. Und dabei hat er in seiner künstlerischer Entwicklung Wagner gleichsam überprüngen, ist von den Klassikern direkt zu Richard Strauss und wohl auch zu Puccini in die Schule gegangen, deren Technik er sich in individueller Weise kombinierte und zurechtlegte. Die fähige, reiche Polyphonie, die Thematik mit den mächtigen Intervallen, die große, blühende, sinnliche Linie der Melodien, die aparte, unruhige, fiebernde Harmonik deutet auf diese beiden Vorbilder zurück. Dennoch aber zeigt seine Musik ein eigenes Gesicht, ist von einer Vollblutnatur geschaffen, von einer überhöchlichen, ins Große strebenden Phantasie, wie man sie selbst nach seinen so vielerlei stehenden Anfängen dem zum Wunderjüngling herangewachsenen Wunderknaben nicht zugeordnet hätte.

Wo so viel glänzende musikalische Kraft sich kundgibt, darf man auch, ohne Mißverständnisse zu befürchten, die Schattenseiten zusehen. So ungemein der Bühnenmeister Koringold ist, so verfällt er doch zuweilen begreiflicherweise in den Fehler der Jugend, zu viel sagen zu wollen. „Leere“ Seiten in der Partitur scheinen er nicht zu lieben und bringt sich dadurch um die für den Hörer so nötigen Markpunkte. In dem heiteren Stück ist vom Text gerade an dramatisch wichtigen Stellen so gut wie nichts zu verstehen (woraan allerdings auch

jungen Menschen die ersten Kompositionserfuche ins Erwachene und Meisterhafte unaufrichtiger. Das, was Gutes und Besonderes in dieser Musik steckt, läßt sich eben nicht lernen und kaufen. Zum Ueberflus kommt noch, daß so manche die Wunden, welche die scharfe Feder des Vaters Koringold in einem maßgebenden Weltblatt geschlagen hat, nun an dem Sohne rächen zu sollen glauben.

Sich habe eingangs die Gegenwärtigkeit der beiden Werke hervorgehoben. In der Tat, man kann sich kaum größere Kontraste denken, als die Liorelli von Hans Müller und Heinrich Lewel. In der „Violanta“ das Venedig der Renaissancezeit. Gewaltmenschen. Uebermenschen, deren Mord und Dolch gewissermaßen zu den täglichen Lebensgewohnheiten gehören. Düstere Pracht des Mittelalters. Mächtige Leidenenschaften. Das ganze gipfelt in einer riesigen Liebeszene zwischen der Geliebten, der Gattin eines venezianischen Hauptmanns ihn, den Befürhter ihrer Schwester, inmitten des Karnevals, treibens der Dogenstadt gejocht und ins Haus gelockt, um ihn durch ihren Gatten, den finsternen Simeone, lösen zu lassen. In Wahrheit aber auch, um mit seinem Leben die Verführung ihres eigenen Herzens durch den schönen Prinzen zu beschließen. Da entbrennt er ihr sein eigenes Lebensschicksal. Erklärt ihr, wie all seine wilde Jagd nach Liebesabenteuern und das ihre Sehnen nach der nie zuvor gefundenen Einnen weisen, die er nun — im Augenblicke, da er sterben soll — in ihr getroffen habe. Sie liegen einander in Armen. Der Rächer tritt ein und — Violanta fängt den tödlichen Stos mit dem eigenen lödlichen Herzen auf.

Und im „Ring des Polykrates“ befinden wir uns in einer kleinen sächsischen Residenz des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Herr und Frau Hofrathmeister sind nach einjähriger Ehe glücklich, sehr glücklich. Da kommt ein alter Freund, der einst eine Weile lang Madames Wädchenschwärmerei gewesen, von der Reise zurück und bringt nicht nur den Musenalmanach mit der Ballade des „Hofrats Schiller“, sondern auch Verwirrung in das friedliche Philisteridyll. Die Schicksalsfrage: hast du vor mir geliebt? droht nicht nur die Herrenleute zu entzweien, sondern auch als Wirkung in die Ferne das Glin-

Erich Koringolds Opern.

„Violanta“. — Der Ring des Polykrates. — Erstaufführung an der Wiener Hofoper am 10. April 1916.

Die älteren Hellenen waren der Ansicht, daß es ein und denselben Mannes Sache sei, die wahre Komödie und die wahre Tragödie zu schreiben. Ich weiß nicht, ob der junge Erich Koringold im Griechischen je bis zu Platons Weisheit vorgedrungen ist, aber jedenfalls hat er zu diesem Satze der antiken Kunstweisheit mit seinen beiden Opern das schlagende moderne Beispiel geliefert und damit auch alle Zweifel entkräftet, die bei einem einzigen Werke noch füglich hätten laut werden können. Wer in jedem Satze gerecht ist, kann ohne Frage reiten, und wer in einer tragischen und in einer komischen Ober etwas Rechtes leistet, ist ein geborener Musikdramatiker. Dagegen hilft alles Kasimieren nichts. Es kann's. Und wir dürfen uns herzlich darüber freuen, in ihm ein neues, großes dramatisches Talent von kräftigster Art im Reiche der Frau Musica willkommen zu heißen. Sind heutzutage überhaupt nur spärlich gesät.

Freilich gibt es noch immer Leute, die da meinen, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Da müßte irgendwie Betrug oder wenigstens doch Täuschung mit im Spiele sein. „Dreißigtausend“ lautete ein beliebtes Schlagwort. Aber wenn man den Macfarino kennt, diesen berben, unwüchtigen, gefunden hinter dem sein ehrlüchtiger Vater oder erwerbsgieriger Impresario steht, in dem einzig und allein der natürliche, allerdings mit wunderbarer Frühzeitigkeit gereifte künstlerische Schaffenstrieb wirkt, dann lächelt man über die leichtfertige Überheblichkeit solchen Urteils. Es gibt ferner welche, die sich's nicht nehmen lassen, daß dem „Dungen“ irgend ein alter, in den Säulsten der Polyphonie, der Instrumentation, der musikalischen Affektenlehre usw. siebenfach geliebter Musikus „geholfen“ habe. Sie vergessen nur, daß, wer all das kann, was in diesen Partituren vorliegt, seine Zeit wahrlich nicht darauf verschwenden wird, anderen und gar einem so